Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1897)
Heft: 1-2

Artikel: Kriegsbilder
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802586

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wer stolz ist, sieht auf andere, als unter ihm stehend herab, hält sich für etwas Besseres und ist von einem gewissen Eigendünkel beseelt, der keine Annäherung zulässt, der im Nebenmenschen einfach den Nebenmenschen nicht anerkennen will.

Soviel über den Stolz des Einzelnen. Leider hat aber in unserer Zeit der Stolz, dank unserer verkehrten Jugenderziehung, die breiten Massen erfasst, und man sagt: ich bin stolz auf meine Nation.

In der Regel bieten sich hier Dünkel und Dummheit die Hand. Ich freue mich, ehrlich gestanden, Deutscher zu sein, wenn ich der Geisteshelden gedenke, die für die Weiterentwicklung der Menschheit ihre Kräfte eingesetzt haben; ich traure, wenn ich der Fehlgriffe gedenke, die durch Anwendung der Gewalt, durch Massenmord und Todschlag verübt worden sind.

Ich schätze die Franzosen, die Engländer so hoch wie meine eigene Nation, wenn ich der Männer gedenke, die für Wahrheit und Recht im Laufe der Jahrhunderte eingetreten sind; es blutet mir das Herz, gedenke ich der Raubzüge, die der Grössenwahnsinn Einzelner zur Ausführung gebracht hat.

Haben wir denn überhaupt das Recht, auf die vorhandenen Errungenschaften unserer Nationen so gar stolz zu sein? Ich wüsste nicht! Ueberall, wohin wir sehen, wird in hellem Wahnsinn Regiment um Regiment neu errichtet, überall neue Explosivstoffe und Geschosse angehäuft, überall Hunderttausende der gesündesten Menschen für raffinierten Mord ihrer Nebenmenschen erzogen, überall alles vorbereitet, um die Nationen zum Untergang, zum Verderben vorzubereiten, und weshalb das alles? Weil jetzt die Nationen nahezu geeinigt sind, weil eine krankhafte Eifersucht, ein Grössenwahnsinn sich breit gemacht hat, der eben doch einmal die gefürchtete Katastrophe herbeiführt.

Es ist der Nationalitätenstolz, der es so weit gebracht hat, dass die eine Kulturnation in der andern ihren Todfeind glaubt erkennen zu müssen, es ist der fürchterliche Impfstoff, der in vielen Schulen zur Anwendung gebracht wird, der die Völker geistig völlig verseucht hat und der sie ihrer eigentlichen Aufgabe, Hebung des geistigen Lebens, Hebung der Volkswohlfahrt, von Tag zu Tag mehr entfremdet.

Wahrlich, wenn wir so Umschau halten, dann hat kein Mensch, der noch klar zu denken vermag, besondere Ursache, einen Nationalitätenstolz zur Schau zu tragen; dafür aber hat er die sittliche Verpflichtung, alles zu thun, was in seiner Kraft steht, hier aufzutreten und so laut er kann Einspruch zu erheben.

Und diesen Einspruch erheben wir Friedensfreunde, weil uns die sittlichen und geistigen Errungenschaften der Völker zu kostbar sind, als dass wir die Grösse derselben in der Zahl der Bataillone, Schwadronen, Batterien und Kriegsschiffe zu erkennen vermöchten. Wir bekämpfen als Männer, denen vor allem das Wohlergehen und der geistige Fortschritt der Völker am Herzen liegt, einen Marasmus, der mit Sicherheit zum Verderben führen muss; wir bekämpfen eine geistige Krankheit unsrer Zeit, an welcher die Volkskörper darnieder liegen, und diese Krankheit heisst: „Der bis zur höchsten Potenz angewachsene Nationalitätenstolz, der Stolz, der keine christliche Nächstenliebe mehr kennt, der Stolz, der im grausen Verbrechen sein Ende erst finden will!“

Auf drum, ihr Männer, ihr Frauen, denen die gesunde menschliche Vernunft noch unverletzt ist, auf, tretet an unsere Seite und erklärt gleich uns in sittlicher Begeisterung: „Krieg dem Kriege!“

Kriegsbilder.

I. Vorposten.

Kalt die Nacht. Tiefer Schnee ringsum! Wo ist der Pfad, den der Einsame vor Stunden sich hierher gebahnt auf die entlegene Vorwacht? Verschneit. Schnee, nichts wie Schnee, so weit das Auge schauen kann. Immer dichter drängen die Flocken, immer eisiger quält der Wind.

„Ob die Ablösung bald kommen wird? Die Stunde ist längst vorüber. Kommen *wird?* — Unsinn: kommen *kann.* Nein. Mut, tapferer Soldat! Du musst ausharren; keine Ablösung kann dir die harte Nacht verkürzen; du musst allein hier wachen fürs Vaterland! Sieg, Ehre, Ruhm auch für dich, wenn der Krieg zu Ende! Das muss dir Kraft geben zum Ausharren, so kalt und einsam es hier sein mag. Aber... was aber? Ja, wenn der Feind sich zeigen würde, wie vorwärts kommen zum nächsten Posten, wie die Eigenen verständigen? Wenn sie nicht hierher dringen können, so gibt es auch kein Zurück zu ihnen. Ausharren — Mut, Mut braucht der Soldat! Es gilt ja nicht einmal eine heisse Schlacht, es heisst ja nur: die Kälte überwinden. Heraus mit den erstarrten Füssen aus dem Schnee, sonst geht's nicht gut! Bewegung, und ginge auch jeder Schritt knietiefer! Das geht bös, aber es muss gehen... es geht nicht mehr. Schnee, dichter Schnee auf allen Seiten und eisig streicht es ins Gesicht wie Nadeln. Das heisst den Winter kennen lernen! — Nur nicht verzagen! Etwas Warmes denken: daheim die trauliche Bauernstube, so warm und heimelig im Winter, ach, und das liebe Mädchen, das so stolz auf seinen tapfern Soldaten und so mutig von ihm Abschied genommen, sie will ihn wieder sehen, geehrt und geschmückt mit dem Zeichen des Siegers; dann die fröhliche Hochzeit und das traute eigene Heim... nur Mut!... Ist der Feind da? Was packt ihn da hinten im Rücken, kalt, eisern, wie Feindeshand? Niemand ist da, einsam die Nacht, still und — kalt. Da packt es schon wieder, weh, weh! so packt auch ein Feind, vielleicht der mächtigste von allen. Nein, nein, das ist unmöglich, so darf, so kann das Vaterland die Treue nicht lohnen! Wenn sie es gewusst hätten drinnen im Lager, wie kalt die Nacht hier aussen, wie tief der Schnee, dass keine Ablösung, keine Meldung möglich, sie hätten ja keinen Posten hierher geschickt. Ja, wenn sie's gewusst hätten! Konnten sie es denn wissen? und wenn auch, sie hätten doch nicht anders gehandelt. Was fragt der Krieg danach, ob ein Einzelner einsam stirbt, wo die Massen dahingeschlachtet werden fürs Vaterland! — Schon wieder packt die starre Kraft, unwiderstehlich. Wie weit reicht wohl schon der Schnee? Ach, nur den Mut nicht verlieren, vielleicht hört das Schneien endlich auf, es währt nun schon so furchtbar lange, denn am Morgen — vielleicht erinnern sie sich — dort drinnen, im Lager, wo die Feuer wärmen, — dass hier im Schnee — ein Kamerad — ... Bis an die Brust schon reicht der Schnee, — so mühsam das Denken; Träumen! — vergessen, hinlegen — den müden Kopf, auf den weichen Schnee, — ein wenig schlafen, dann ist es bald Morgen... Aufrecht, Soldat! Du stehst hier fürs Vaterland!... O Heimat, Hoffnung... Mut, Mut! Hinauf mit der starren Hand, die Mütze übers Gesicht — unverzagt; mit Gott fürs Vaterland!...

Die Glieder erstarren. Müde, träumend, sinkt er tiefer, immer tiefer ein, sein letzter Kampf ist gemildert, gedämpft von der einer Narkose ähnlichen Erstarrung.

Und doch! Sterben, einsam, nutzlos, in der Blüte der Kraft: wissen *die,* was Sterben bedeutet, die das Opfer hinausgetrieben?

Morgen — da *war* er. Niemand wird wissen, *wo* er *war.* Auch der Schnee kann tief verschwiegen sein und weich seine Decke spannen über einen erstarrten, begrabenen Menschenleib. Und wenn endlich die eisigen Sterne zu Wasser sich lösen, dann — vielleicht — noch für ihn das eigene, stille Grab in heimatlicher Erde, das die Liebe kennt und pflegt. Der Glückliche!

II. Eine verlassene Frau.

Das Dorf brennt, des Feindes Werk ist hier gethan. Eine rauch- und pulvergeschwängerte Luft, dumpfes, unheimliches Gekrach zusammenstürzender Gebäude und fernher das Dröhnen der Schlacht, die sich bis zum Abend hinausgezogen.

Wer rettet das brennende Dorf, die Heimstätte so vieler dürftiger Menschen? Niemand da. Geflohen die

meisten, getötet viele, versteckt auch wenige und diese wenigen, Frauen und Kinder, Alte und Kranke, halbtot und wahnsinnig vor Angst. Sie kommen nicht und können nicht helfen. So leuchten im Dunkel des Abends die versengenden Gluten.

Da schleicht es heran, langsam, behutsam nach allen Seiten schnüffelnd, eines voraus, zwei, drei andere hintendrein, die ersten lebendigen Wesen seit dem Brand des Dorfes. Menschen? Wilde „zahme" Tiere, die Nahrung suchen, die sich auch sättigen am Frischgeschlachteten, an allem, was sie finden. Feiner Spürsinn das! Um den Trümmerhaufen dort herum, langsam, behutsam geht der ekle Zug auf die Ruine des daneben zusammengestürzten Hauses los: da liegt eine verlassene Frau regungslos. Sie ist nicht tot. Zertrümmert mit dem Sturz ihres Häuschens ihre jungen, nimmermüden Glieder, so liegt sie gebettet im Gebälke, eine Tote und doch Lebende, — eine Verlassene. Der Mann kämpft fürs Vaterland, oder er hat dafür schon ausgekämpft.... Ja, sie lebt — noch. Ihre Augen glühen in heisser Verzweiflung; sie sieht die Bestien kommen, näher, immer näher, es ist kein Zweifel mehr, sie kommen zu ihr, die eklen Geschöpfe... o träfe jetzt eine Feindeskugel — erbarmend — um des Weibes Qual zu kürzen, das Opfer zu töten, ehe es verzehrt werden muss, ehe der junge Leib zerrissen wird von den Zähnen, an denen noch das Blut und der Geruch der „Frischgeschlachteten" haftet. — —

Wenn dann später einmal die Sonne den Pulvermantel wieder durchdringen darf und die Versteckten und Geflohenen verschüchtert und sorgenvoll zurückkehren, da werden die Kindlein fragen: „Wo ist unser Vater und unsere Mutter?" Man wird ihnen antworten: „Der Vater ist gestorben als ein ‚Held' fürs Vaterland!" „Und die Mutter, die liebe Mutter, wo ist denn die?"

O, das Vaterland thut ja viel; in den Waisenhäusern sind die Kleinen oft besser versorgt als „daheim"!?

III. Geweihte Stätten.

Gotteshaus, Gottesacker! Erbaut Gott zur Ehre, Gottes Wohnung bei den Menschen und der Garten daneben den lieben Schlafenden als sanfte, stille Ruhestätte. Beide ein Friedensport dem müden Pilger auf seiner Wallfahrt durch dieses Erdenland. Gewiss, das sind geweihte Stätten, und wer sie nicht in Liebe und Ehrfurcht grüsst, der denkt ihrer doch mit geheimer Angst oder Bangen. Das ist auch eine Anerkennung.

„Ihr Narren," höhnt der Krieg, „was ist denn heilig? Hinein in das grosse, leere Haus, die Bänke zertrümmert, die Bilder, den Altar, den Taufstein zerschlagen, da ein blutender Menschenleib her, dorthin mit einem zerfetzten; Leichen, Sterbende, Verwundete dazwischen! Nun, hinauf auf die Orgel. Vorwärts! Gleich ein paar hinunter über die Lehne der Treppe, sie finden ja nur Kameraden da unten, beide, Freund und Feind, und schliesslich im Solde des Todes sind alle Kameraden. Hurrah, nur immer vorwärts! Wird der Platz zu eng, so hats da draussen noch einen Garten. Aber fein säuberlich, im Garten blühen Blumen! Ha, ha, ha, die werden wohl der Blümlein achten, wo ihnen schon das Blut wie Feuer durch die Adern rollt! „He Kamerad, du trittst ja auf geweihte Erde!" merkt's nicht mehr, hat von dem Feuergeist zu viel bekommen.... Das mag zum Schluss eine schöne Ordnung absetzen, da habe ich nun wieder für Arbeit gesorgt, auch wenn man oft das Gegenteil so schnöd von mir behauptet, gelt nur, mein Lieber? arbeiten musst du bei mir ohne Lohn. Hahaha, was soll denn heilig sein", lacht die Furie, Krieg genannt, „*ich* herrsche und beherrsche, *ich* bin geweiht, ich allein, denn — *wem* wird geopfert wie *mir*?"

Da liegen die Schlummernden in ihren zertrümmerten, beschmutzten Särgen mitten zwischen den frisch gefallenen Kriegern. Vielleicht kommt der Vater oder Grossvater, den Sohn und Enkel zu holen, nur kennen sie sich nicht mehr und das ist gut so. Aber, was ist denn das? Dort, an der Friedhofmauer, das Häuflein „Durcheinander" von alten und neuen Toten deckt wohl noch eine lebende Seele, wenn nicht gar zwei bis drei, das stöhnt so herzzerreissend verzweiflungsvoll; begreiflich: die Toten über sich und da hinten die Gräber geöffnet.

Möglich, dass die Ambulanz am Abend beim Aufsuchen der Verwundeten hier vorüber kommt. Die Kirche, falls sie nicht in Brand gerät, wird ja dann unbedingt zur Aufnahme Verwundeter hergerichtet; möglich, dass dann das wilde Jammern der Unglückseligen vernommen wird, die sich aus der Last der sie deckenden Toten nicht emporarbeiten können; möglich, dass es erst gehört wird, wenn Platz und Arbeitskräfte erschöpft sind, möglich auch, dass es noch vorher verstummt.

Glückselige Frauen und Kinder, die ihr heisse Thränen weint und stille Grüsse sendet nach den fernen Gräbern eurer lieben toten Krieger, die ausgekämpft und ausgerungen, denen so wohl ist nach dem heissen Werktag ihres Lebens! Glückselige, dass ihr das Ende eurer Lieben nicht ahnen könnt! Der Schauder müsste eure Herzen erfüllen und die Wehmut vergiften, die Weihestunden und die Andacht eurer Seelen zerstören, ja, den geweihten Gottesacker euch zur Hölle machen, „wo sie so sanft ruhen, alle die Seligen".

IV. Pyramiden.

Bald bricht die Nacht herein. Tiefe Stille herrscht auf dem weiten Feld. Sie sind zurückgekehrt in ihr verödetes Heim, von der Stätte des Grauens, jene gequälten Hungergestalten, alte und junge, gesunde und kranke, alle, die im Dienste des Siegers die harte Frohnarbeit vollbringen mussten, zu schwer fast für eines Mannes Mut, von der unschuldigen Jugend und den zarten Kindlein nicht zu reden. Gestern hier der Kampf, die wilde Entfesselung aller Mächte, heute das Zerrbild so vieler Gleichheit unter der Fessel „Müssen".

Nun bricht die Nacht herein und hüllt in düsteres Dunkel die Stätte des Leids. Nicht tief genug ist das Dunkel, was ragt dort empor, fahl, gespenstig, da und dort und auf allen Seiten? Das sind nicht die Pyramiden Aegyptens, die stolzen Königsgräber, sorglich eingerichtet für die Möglichkeit eines Schattenlebens. Das sind nur die Sammelstätten der Schlachtfeldlese, mühselig zusammengetragen zu den ganzen Leichen, Glied auf Glied, Arme, Beine, Schädel, Eingeweide, wie es eben kam, die toten Tiere extra. Wenn der Tag beginnt, so werden die Mühseligen wieder kommen und graben und graben, bis die Pyramiden abgetragen sind und davon in die Erde hinein gedrängt ist, so viel sie enthalten kann. Möge kein Totscheinender mehr darunter sein!

Und — über die fahlen Hügel hängt es wie schwarze Wolken und senkt sich herab auf dieselben — Schmarotzer des Krieges und Söldlinge des Todes — die Raben sind es, die das Aas wittern... Sind sie gesättigt, so wird die Wolke zur Höhe flattern und wie ein schwarzes Totentuch durch die Lüfte wehen. Wehe der Landschaft, wo die schwarzen Wolken ziehen!

(Fortsetzung folgt.)

Friede!

Die neuesten in diesem Blatte veröffentlichten Enthüllungen über das frevelhafte diplomatische Spiel mit der Wohlfahrt der Völker, die in ganz Europa glücklicherweise in Fluss kommende Bewegung zu Gunsten der Armenier, ein gewiss noch nie erreichter, so allgemeiner Appell an das Gerechtigkeits- und Pflichtgefühl der christlichen Völker, sowie endlich die günstige Aufnahme, welche die Friedensidee, dank der praktischen Seite des nun anerkannten Schiedsgerichtsverfahrens, auch in der den 22. Oktober im „Schützengarten" in St. Gallen stattgehabten Versammlung gefunden hat, veranlasste die Unterzeichneten, sämtliche friedfertig gesinnten Bewohner von St. Gallen und Umgebung hiermit aufzumuntern, vom Wort zur friedenbringenden That zu schreiten und durch einen *Massenbeitritt zum Friedensverein* zu beweisen, dass auch unsere Generation zur edlen That sich aufzuraffen vermag,